

unter uns selbst identifiziert. Das ist für Luther ein Faktum, das durch keine Verborgenheit Gottes mehr infragegestellt werden kann. Deshalb warnt er davor, seine Aussagen über die Verborgenheit Gottes unabhängig von der Offenbarung Gottes zu thematisieren, die es allein ermöglicht, mit der Aussage von der Verborgenheit Gottes theologisch sachgemäß umzugehen. So heißt es in Luthers Auslegung von Gen 26,9: »Nach meinem Tode werden viele meine Bücher hervorbringen und dieselben anführen, und werden daraus allerlei Irrtümer und ihre eigene Phantasie beweisen und bestätigen wollen. Nun habe ich aber unter anderem geschrieben, daß alles notwendig sei und geschehen müsse; ich habe aber zugleich auch dazu gesetzt, daß man Gott, der sich geoffenbart hat, ansehen soll, wie wir im 46. Psalm singen: »Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein ander Gott«, und sonst an vielen anderen Orten. Aber sie werden an den Orten allen vorübergehen, und nur die annehmen, da von dem verborgenen Gott gehandelt wird.« (WA 43,463,3-10) Die Spannung von verborgenem und offenbarem Gott wird von Luther nicht in Richtung auf einen Offenbarungspositivismus aufgelöst, doch ist es allein die Offenbarung Gottes in Jesus Christus, die es ermöglicht, theologisch sachgemäß mit der Verborgenheit Gottes umzugehen. »Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein ander Gott.«

Prof. Dr. K.-H. zur Mühlen, Novalisweg 6, 5309 Meckenheim

## DIE TÜR ZUR VERSÖHNUNG AUFGESTOSSEN

1988: Tausend Jahre Christentum in Rußland

Von Hans-Volker Hertrich

Am 12. Juni 1988 jährt sich zum tausendsten Mal der Tag, an dem Großfürst Vladimir I. in seiner Hauptstadt Kiew die alten ostlawischen Götzenbilder stürzen ließ und sein Volk aufforderte, sich im Dnjepr von den christlichen Priestern taufen zu lassen. Dies bedeutete die offizielle Annahme des Christentums als Staatsreligion in Rußland. Sicherlich ist es nicht überflüssig zu fragen, inwiefern uns als evangelische Christen in Deutschland das Ereignis

der Taufe Rußlands überhaupt angeht. Diese Frage soll uns im folgenden beschäftigen. Einige Berührungspunkte möchte ich in diesem Zusammenhang hervorheben.

1. Deutsche und insbesondere Christen verbinden zahlreiche Beziehungen mit dem russischen Volk und der orthodoxen Kirche. Deutsche Architekten haben an den herrlichen Kathedralen Rußlands mitgebaut. Während der zweihundertjährigen Tataren-Unterdrückung im Mittelalter erwies Rußland sich als Bollwerk des christlichen Europa. Dies wurde wichtig auch für die deutsche Geschichte. Deutsche Ärzte, Kaufleute, Handwerker und Ingenieure wurden immer wieder nach Rußland gerufen und haben selbstverständlich ihren evangelischen und katholischen Glauben in die östliche Frömmigkeitspraxis eingebracht. Zar Ivan IV. der Schreckliche hat vorzugsweise Protestanten nach Rußland geholt, und dies hat zur Gründung evangelischer Gemeinden in Moskau noch während der Reformationszeit geführt. Umgekehrt haben die großen religiösen Dichter Dostojewski und Tolstoi, wie noch zu zeigen sein wird, nachhaltig die deutsche Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts beeinflußt.

2. Diese Bindungen sind durch die bitteren Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs auf das schwerste belastet worden. Sie aufs neue zu beleben ist von großer Bedeutung für die Entwicklung freundschaftlicher Nachbarschaft und die Gewährleistung eines dauerhaften Friedens. Unbeschreibliche Opfer hat die Sowjetunion gebracht: zwanzig Millionen Kriegstote, großenteils Zivilisten. Leningrad war fast drei Jahre lang von deutschen Panzern eingeschlossen. Allein das brachte mindestens 650000 (andere Schätzungen sprechen von einer doppelt so hohen Anzahl) Bewohnern der Stadt den Erfrierungs- oder Hungertod. Wenn heute zunehmend Versöhnungsbereitschaft gegenüber dem jüdischen Volk praktiziert wird, müßten entsprechende Gesten und Verhaltensweisen gegenüber der Sowjetunion folgen. Daran fehlt es bislang weithin. Martin Niemöller hat schon 1952 die Tür zur Versöhnung nach dem Osten aufgestoßen. Andere wie Gustav Heinemann und Hans-Joachim Iwand, auch Heinrich Vogel, sind ihm gefolgt. Das ist seinerzeit in der Atmosphäre des verbalen Antikommunismus unverstanden geblieben und war nicht zuletzt in der unter Bischof Otto Dibelius ganz auf Westkurs »getrimmten« Evangelischen Kirche von gehässigen Kommentaren begleitet. Heute gilt es, die Chance zur Intensivierung der Kontakte zu nutzen. Dann kann aus der leidvollen Vergangenheit ein Segen erwachsen.

3. Uns verbinden gemeinsame Erfahrungen von Kirche in totalitärer Bedrängnis. Orthodoxe Christen waren in diesem Jahrhundert blutigen Verfolgungen ausgesetzt. Erging es katholischen und evangelischen Christen in Deutschland unter faschistischer Unterdrückung anders? In allen Kirchen

gab es Märtyrer des Glaubens. »Kirche unter dem Kreuz« – davon müßte auch in unseren Tagen eine versöhnende Wirkung ausgehen.

4. Kontakte zwischen EKD und Russisch-Orthodoxer Kirche sind im Zeitalter der Ökumene selbstverständlich. Ausdruck dafür ist der seit einem Vierteljahrhundert stattfindende offizielle Dialog zwischen beiden Kirchen. Bereits 1961 trat die Russisch-Orthodoxe Kirche dem Ökumenischen Rat der Kirchen bei. Die Zusammenarbeit äußert sich nicht zuletzt in der gemeinsamen Anstrengung, für den Frieden unter den Völkern zu wirken.

5. Die Russisch-Orthodoxe Kirche wurde abrupt und ohne Übergang von einer gesicherten Existenz als Staatskirche in das »nachkonstantinische Zeitalter« einer radikalen rechtlichen Trennung vom Staat sowie in die Situation eines militanten Atheismus und einer säkularen Gesellschaft hineingestoßen. Auch die evangelische Kirche in Deutschland hat eine solche Trennung hinter sich. Sie hat freilich die »nachkonstantinische Ära« innerlich noch nicht recht angenommen und profitiert weiterhin von mancher verbliebenen Privilegierung. Sie kann von der russischen Schwesterkirche lernen, was es heißt, Kirche der Entbehrung und des Leidens zu sein.

Natürlich kann es hier nicht darum gehen, die ganze reiche Geschichte des Christentums in Rußland darzustellen. Interessanter ist die Frage, wie sich das tausendjährige Jubiläum der Taufe Rußlands, also die Annahme des Christentums als Staatsreligion, auf die sowjetische Öffentlichkeit auswirkt, die aus der Sicht kommunistischer Ideologie und des »wissenschaftlichen Atheismus« ja eine dezidiert säkulare, nichtkirchliche Öffentlichkeit ist. Vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus hat die Kirche in Rußland stets eine destruktive Rolle gespielt: auf seiten der ausbeutenden Klasse, der bürgerlich-feudalen Gesellschaft. Orthodoxe Kirche als Anwalt der Reaktion.

Demgegenüber stehen jene Stimmen in den staatlichen Organen, die den positiven Beitrag des Christentums hervorheben: seinen Rang für Bildung und Kultur, für die Beendigung des Analphabetentums, für eigenes Schrifttum, Architektur, Malerei, Musik. Die Argumentation verläuft hier etwa so: Mit der Annahme des Christentums trat Rußland gleichrangig in den Kreis der europäischen Kulturvölker. Dabei sind die Begriffe »orthodox« und »russisch« austauschbar.

Beide Richtungen schließen sich aus und bekämpfen sich. Die Vertreter des klassischen Marxismus-Leninismus sind dabei die lautstärkeren. Sie behaupten, russische Identität gehe keinesfalls auf orthodoxes Christentum zurück, sondern auf slawisches Heidentum, und diffamieren das von der Kirche gefeierte Ereignis als »klerikale Mystifikation«.

Die Bedingungen, unter denen die russische Kirche jahrhundertlang hat

leben müssen: Krieg, Unterdrückung, das religiöse Schisma mit den »Altgläubigen«, Despotismus im Reformzeitalter Peters des Großen – diese und andere belastende Erfahrungen haben im russischen Volk zu einer tiefen religiösen Aufgeschlossenheit geführt, zur Bereitschaft, den christlichen Glauben zu bekennen ohne Rücksicht auf äußere Umstände. Die Beziehungen zwischen Kirche und Staat sind stets von der Idee der national-religiösen Einheit von Volk und Kirche bestimmt gewesen. Die Patriarchen der russischen Kirche sahen ihr höchstes Ziel darin, das Evangelium zu verkündigen, zu einem sittlich einwandfreien Leben aufzufordern und so in der Gesellschaft für den »Geist des Friedens, der Liebe und Barmherzigkeit« zu sorgen. Von hier aus kann man die Rolle der Kirche in der Gegenwart so definieren: Erziehung zu staatsbürgerlichem Pflichtbewußtsein, moralischer Festigkeit, Opfersinn und Engagement für den einzelnen und die Gesellschaft. Die Kirche bekämpft die Sünde als soziales (!) Übel.

Aber wie kommt man damit an den antireligiösen Attacken der atheistischen Propaganda vorbei? Wie läßt sich eine solche Position in die kritische Auseinandersetzung einbeziehen? Daß das alles in unauflösbarem Widerspruch steht zur klassischen, marxistisch-leninistischen Definition von der negativen Rolle der Religion, das wird, so scheint mir, von der kirchlichen Hierarchie zugedeckt.

Gewiß erfolgte die Taufe Fürst Vladimirs von Kiew und Nowgorod 987 nicht nur aus politischen Gründen, etwa um mit Byzanz in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten. Dies ist zu wenig. Rußland hat christlicher Staat werden müssen, um in die Gleichberechtigung der aufgeklärten Völker Europas aufgenommen zu werden. Vladimir hat eine umfangreiche Wohltätigkeit entfaltet. Man hat den gutherzigen Fürsten »unsere Sonnenröte« genannt, während im bisherigen Heidentum die »Macht der Finsternis« herrschte. Wichtigste Folge der Christianisierung Rußlands war die allgemeine Bildung sowie der Einfluß der Frömmigkeit auf das moralische Leben.

Sieht man die Dinge so, dann ist die Annahme des Christentums vor allem ein Kulturereignis. Rußland verdankt dem Christentum entscheidende Kulturwerte, sodann die in allen Jahrhunderten wirksame Vaterlandsliebe, den Patriotismus als Wesensmerkmal der Orthodoxie. Ich ziehe hier eine Linie bis zur jüngsten Vergangenheit, den Beitrag des orthodoxen Glaubens zur Verteidigung der Heimaterde im »Großen Vaterländischen Krieg«.

Wie hat sich der Übergang byzantinischen Christentums auf Rußland ausgewirkt? Der Sinn für die ethische Dimension von Religion in Rußland ist geschärft worden gegenüber der mehr dogmatischen Ausrichtung in Byzanz. Dies ist freilich nicht zu verallgemeinern: Russisch-orthodoxe Frömmigkeit hat ihre spezifisch asketischen und spirituell-liturgischen

Elemente von der byzantinischen Tradition übernommen. Seit dem 15. Jahrhundert, mit dem Ende des Mittelalters und dem Beginn des Zaris- mus, hat Moskau sich als »drittes Rom« empfunden. Ivan IV. der Schreckliche hat sich bei seiner Inthronisation 1547 als »gottgekrönter Zar« gesehen. Hier wirkt der byzantinische Cäsaropapismus in Gestalt eines betonten »Christkönigtums« nach. Charakteristisch dafür ist auch die Universalität, die in Rußland allerdings auf die Nation eingeschränkt ist: der Kaiser als »Zar aller Russen«. Dieser imperiale Nationalstaatsgedanke hat die Kirche in Rußland stark obrigkeitsabhängig gemacht, stärker, als es in Byzanz möglich gewesen wäre.

Die russische Literatur im 19. Jahrhundert kann man als die christlichste Europas bezeichnen. Tolstoi, dieser politisch naive, leidende Christ, ist das lebendige Gewissen der westlichen Zivilisation geworden; und der große Dostojewski hat nahezu alle theologischen Probleme seiner Zeit eindrucksvoller reflektiert, als es theologische Fachliteratur je vermocht hätte.

Die sogenannte »Kardiognose«, also die Fähigkeit, in das Herz eines anderen einzudringen, hat Dostojewski einzigartig beherrscht. Ich sage es mit dem (sinngemäßen) Wort des Dichters: Die Liebe ist der sicherste Weg, das Herz eines anderen zu gewinnen. Hier schlägt sich die neue Mystik des Starzentrums nieder: Nur das Herz kann Gott als Gott erkennen. Das Herz ist der ganze Mensch, die Summe aller seiner Fähigkeiten: die Einheit von Willen, Glauben, Vernunft, Verstand. Ziel dieser Sicht war das Bestreben, die Religion so weit wie möglich »natürlich« werden zu lassen. Das wollten die russischen Starzen. Sie sprachen vom Gefühl des Herzens, das mit der Inspiration des Heiligen Geistes verbunden sei. Die Starzen vertrauten nicht auf sich selbst, aber das Volk vertraute ihnen.

Die russische Religionsphilosophie des 19. Jahrhunderts hatte weltweite ökumenische Bedeutung. Vielleicht ist »Philosophie« ein unglückliches Wort. Es wäre wohl besser, von der »laientheologischen Bewegung« in der russischen Geistesgeschichte zu sprechen. Dostojewski, der Dichter der »Brüder Karamasoff«, ist für mich der treueste Sohn orthodoxer Spiritualität – ohne daß er deshalb von westlichem Denken, etwa eines Ludwig Feuerbach oder David Friedrich Strauß, unbeeinflusst geblieben wäre. »Glaube der Stimme Deines Herzens, denn der Himmel leiht kein Pfand« – dieses den religiösen Subjektivismus begründende Wort Friedrich Schillers ist Dostojewskis Maxime geworden: »Gott ist, und ich darf an ihn glauben, und ich darf auf die Auferstehung hoffen.« Gottesbeweise gibt es für Dostojewski nicht. Und wenn man hier äußere Fakten, Offenbarungen usw. namhaft machen könnte, so sind sie für den Glauben des Dichters irrelevant.

Die Beichte spielt in Dostojewskis Schriften eine ebenso herausragende Rolle wie die Askese, das mönchische Leben, die Marienverehrung und die

Christusliebe. Nur durch die Beichte als öffentliches Bekenntnis des Vergehens kann der Mensch aus der Isolierung heraustreten, in die ihn seine Sünde geführt hat. Christus ist der Pantokrator – von hier aus hat Dostojewskis Glaube einen kosmischen Aspekt: Nicht die Seele allein, die ganze Schöpfung ist heils- und erlösungsbedürftig.

Und dann der andere: Leo Tolstoi – vom Standpunkt orthodoxen Christentums eine große Enttäuschung. »Es gibt einen Gott, der will, daß ich das Gute tue.« Glaube verkürzt auf Ethik. Das ist die radikale Vernunftreligion, in der Jesus eigentlich überflüssig ist und die dann auch am Ende des Lebens des Dichters konsequent zur Trennung von der Kirche geführt hat. Zwar bleibt Tolstoi »das lebendige Gewissen Rußlands« – aber die Kirche hat ihn nicht halten können. Er ist allenfalls der Stachel im Fleisch der Orthodoxie. Der Prediger der Gewaltlosigkeit wurde ihr endgültig verlorener Sohn.

Dostojewski und Tolstoi sind auch Propheten im Sinne des Alten Testaments gewesen, indem sie zahlreiche Übel und Fehlentwicklungen des öffentlichen Lebens beim Namen genannt und verurteilt haben. Dabei bleibt das Rätsel Tolstoi tragisch. »Führe das aus als ein Experiment, und Du wirst sehen, daß es die Wahrheit ist«, hat der Dichter über die Bergpredigt gesagt. Das ist auch richtig, denke ich, aber eben nur die halbe Wahrheit. Hier deutet sich die Tragik an, wenn Jesu Worte, losgelöst von ihrem Urheber, isoliert und verallgemeinert werden. Mit den Worten des Neutestamentlers Eduard Lohse: »Wir haben die Bergpredigt nicht ohne den Bergprediger«. Das heißt doch: Die Worte sind Jesus selbst. Sie geben sein Wirken und Verhalten wieder – als abstrakte Imperative treffen sie nicht die Wirklichkeit und können keine realistischen Handlungsanweisungen sein. Aber darf man sie deshalb zum Instrument für Träumer und Utopisten verkommen lassen?, hätte Tolstoi zurückgefragt.

Welches ist die Gabe der russischen Orthodoxie an Europa und die Ökumene? So möchte ich abschließend fragen. Dabei ist mir bewußt, daß »Gabe« gewiß ein mißverständliches Wort ist. Wenn Kirchen zusammenwachsen, geht es um einen Prozeß gegenseitigen Gebens und Nehmens. Allerdings ist Selbstbestätigung ein legitimes Bedürfnis, das die Lutheraner zu Unrecht als »Selbstrechtfertigung« verächtlich gemacht haben.

Drei Gaben hat die russische Orthodoxie der Weltchristenheit gegeben: die Martyria, das Leiden um des Glaubens willen, mit der Bereitschaft, den Einsatz des Lebens zu wagen. Dazu gehören die unzähligen Opfer der Gewalt wie auch die massenweise Schließung der Kirchen und Klöster. Nach der Oktoberrevolution 1917 hat es blutige Christenverfolgungen gegeben. Das Thema war weithin tabu: Bekämpft werden darf nach sowjetischer Verfassung nur der politische, nicht der religiöse Gegner. Leider gibt es da kaum einen Unterschied. Aber wo steht im Neuen Testament geschrieben,

daß Christen in einem christlichen Staat leben werden? Die russisch-orthodoxe Kirche hat durch ihre Existenz in einer atheistischen Gesellschaft stellvertretend und beispielhaft für die Weltchristenheit den Konflikt durchlitten, in den ein Christ gerät, wenn er die Spannung von Römer 13 (»Ein jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat«) und Apostelgeschichte 5 (»Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen«) aushalten will. Das Lutherlied »Ein feste Burg« paßt haargenau auf die Situation der russischen Christenheit. »Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin. Sie haben's kein Gewinn. Das Reich muß uns doch bleiben.« Das ist bekanntlich gedichtet nach Worten des 46. Psalms; und nicht zufällig steht dieser Psalm in griechischen Buchstaben über dem Eingang der Sophienkathedrale in Kiew, von wo das Christentum in Rußland vor tausend Jahren seinen Ausgang nahm.

Die zweite Gabe ist die große Liebe zu Gottesdienst, Anbetung, Lobpreis und Feier des Gedächtnisses der Taten des Herrn. Sie sind in ihrer Art ohne Vergleich.

Die dritte, unschätzbare Gabe ist das schon erwähnte religiöse Element in der russischen Dichtung des 19. Jahrhunderts. Christliche Autoren wie Dostojewski und Tolstoi haben das ganze europäische Schrifttum auf Jahrzehnte hinaus nachhaltig beeinflußt. Nicht zufällig hat Thomas Mann von der »heiligen russischen Literatur« gesprochen und damit eine Literatur der »letzten Fragen nach Gott« gemeint – wobei die Dichter stets mit ihrem Leben für ihre Überzeugung einstanden. Dies alles ist nicht zu verstehen ohne den christlich-orthodoxen Mutterboden. »Jeder russische Dichter wird an der Himmelspforte zuerst gefragt, wieviele Jahre er im Gefängnis zugebracht hat« (Fairy von Lilienfeld).

Die Kirche in Rußland ist in ihrer Praxis auf den Kult beschränkt. So liest man immer wieder. In der Tat: Noch ist ihr jede Aktivität außerhalb der Kirchenmauern untersagt. Sie darf keinen Religionsunterricht geben, keine Jugendarbeit treiben. Sie muß sich aus der Politik heraushalten und darf keinerlei soziale, karitative Tätigkeit entfalten. Auch hat sie keinen Zugang zu den öffentlichen Medien wie Presse, Hörfunk und Fernsehen. Aber kann Michail Gorbatschow eigentlich sein Land reformieren, ohne die Religion in den Liberalisierungsprozeß einzubeziehen? Langfristig müßte er wohl die drückende Religionsgesetzgebung lockern, die das kirchliche Leben derzeit noch nahezu ausschließlich auf den Bereich gottesdienstlicher Handlungen einengt. Immerhin: Die auf eine Erneuerung warten, können in Maßen hoffen. Der Weg bleibt zwar steinig und steil, aber für kleine Schritte offen.

Pastor Hans-Volker Hertrich, Stettiner Weg 50, 3000 Hannover 61